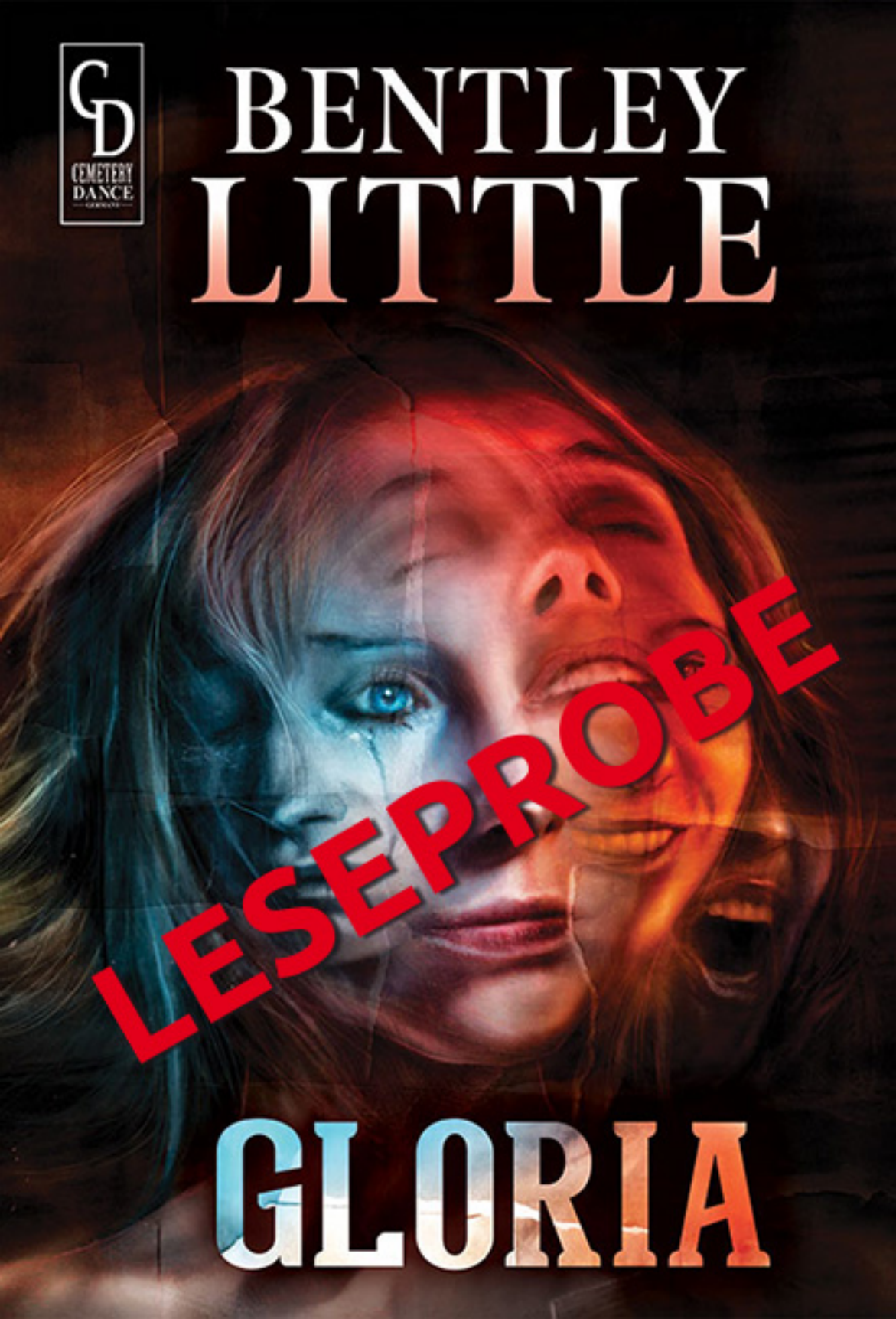
CD
CEMETERY DANCE
BENTLEY
LITTLE
LESEPROBE
GLORIA

CEMETERY DANCE
GERMANY

Band 13

Erschienen im
buchheim VERLAG

- Leseprobe -

BENTLEY LITTLE

GLORIA

Illustriert von
Glenn Chadbourne

Aus dem Amerikanischen von
Christian Jentzsch

Grimma
Buchheim Verlag
2022

- Leseprobe -

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2022 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen: Glenn Chadbourne
Umschlagzeichnung: Vincent Chong
Illustration Signaturblatt: Vincent Chong

Lektorat: Dr. Frank Weinreich
Satz im Verlag

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

Die Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit wirklichen Personen, seien sie lebendig oder tot, wäre reiner Zufall und vom Autor nicht beabsichtigt.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

GLORIA

Copyright © 2021 by Bentley Little
Publication has been arranged by
The Buckman Agency of Ryman's Cottages, Oxford
working with Dominick Abel Literary Agency, Inc.,
New York, NY 10024, USA.

- Leseprobe -

GLORIA

- Leseprobe -

EINS

- Leseprobe

I

Gloria Jaymes hatte nicht damit gerechnet, ihre Mutter noch einmal wiederzusehen, doch unmittelbar nach der Beerdigung stand plötzlich ihre tote Mom vor der Haustür. Aus irgendeinem Grund sah Mutter aber nicht so aus wie bei ihrem Tod, sondern wie damals in den Achtzigern, als Gloria noch ein Kind gewesen war. Über einer weißen Bluse mit großen schwarzen Tupfen trug sie eine dieser typischen schrillen Jacken mit Schulterpolstern, in diesem Fall ein leuchtend blaues Teil. Ihr Make-up war ebenfalls grell – dick aufgetragener roter Lippenstift, hoher violetter Lidschatten – und ihre Haare waren blonder, als sie es in Glorias Erinnerung je gewesen waren, und so auftoupiert und eingesprayt, dass der Kopf darunter irgendwie zu klein aussah.

Gloria hatte die Mode der Achtziger als nicht ganz so scheußlich in Erinnerung, obwohl das ein eigenartiger und auch frivoler Gedanke war, wo doch ihre tote Mutter in der Tür stand und darauf wartete, eingelassen zu werden. Sie warf einen Blick zurück auf die Gäste (oder Trauernden, wie man sie vermutlich eher nennen sollte), die sich im Wohn- und Esszimmer sowie in der Küche tummelten. Das Haus, so ging ihr auf, sah immer noch fast genauso aus wie in den Achtzigern. Die beiden Sofas im Wohnzimmer, ein Drei- und ein Zweisitzer, waren seitdem ein paarmal ausgetauscht worden, obwohl die Polster immer ungefähr die gleiche Struktur und dieselbe schmutzig-weiße Farbe behalten hatten. Aber die restlichen Möbel, Tisch, Lampen und Bücherregal – und sogar die Bücher *darin* –, waren noch die, mit denen sie aufgewachsen war. Der einzige seit ihrer Kindheit grundlegend veränderte Bereich im Haus war ihr eigenes Zimmer, das Mutter nach Glorias Auszug in ein »Büro« umgestaltet hatte.

- Leseprobe -

Im Wohnzimmer standen ihr Ehemann und ihre Söhne betreten neben dem Kamin, da sie gezwungen waren, mit Leuten zu reden, die sie kaum kannten. Nicht ihre starke Seite. Tante Ruth und Cousine Kate kümmerten sich um das Essen, brachten Getränke aus der Küche und koordinierten die von den Gästen mitgebrachten Speisen auf dem Esszimmertisch. Niemand von ihnen blickte in ihre Richtung.

»Darf ich reinkommen?«, fragte ihre Mutter.

Gloria nickte, vollkommen perplex. Ihr kam der Gedanke, dass Vampire angeblich gebeten werden mussten, ein Haus zum ersten Mal zu betreten. Das würde ihre Anwesenheit erklärt haben, obwohl sie gerade erst beerdigt worden war. Doch ihre Mutter hatte die Frage nicht auf jene einschüchternde Art gestellt, wie ein Monster es tun würde, sondern in dem gereizten, sarkastischen Tonfall, den sie immer anschlug, wenn ihre Tochter etwas nicht tat, das sie tun sollte. Trotzdem wartete Gloria einen Augenblick; und als ihre Mutter sie nicht in den Hals biss und auch nicht auf die Gäste (Trauernden!) losging, schloss Gloria die Tür hinter ihr.

Zwischen all dem Schwarz und Dunkelgrau wirkte der knallbunte Aufzug ihrer Mutter rüde, vulgär und vollkommen unangemessen. Doch niemand gab einen Kommentar dazu ab. Benjamin und die Jungs hießen sie willkommen, mehrere Leute nickten ihr grüßend zu und Kate reichte ihr einen Pappteller und führte sie zum Esstisch.

Niemand erkannte, wer sie war.

Wie ist das möglich?, fragte sich Gloria. Maxine von gegenüber, schon vor Glorias Geburt die beste Freundin ihrer Mutter, war ebenso da wie ihre alten Freunde und Kollegen von der Arbeit und aus der Kirche, von Tante Ruth und Cousine Kate ganz zu schweigen. Sie alle hatten ihre Mutter in dem Alter gekannt (und Tante Ruth war immerhin ihre eigene Schwester). Wie konnten sie sie nicht erkennen? Konnte diese Version ihrer Mutter in jedermanns Erinnerung so sehr vom Bild der uneleganten ältlichen Frau der letzten Jahre überlagert sein, dass ihr früheres Ich nicht mehr zu identifizieren war?

»Mom!«, rief Gloria, als sie sich ihr näherte.

- Leseprobe -

Mutter drehte sich zu ihr um. So wie alle anderen auch. Sie las in den Mienen der anderen: Schock, Traurigkeit, Mitleid. Benjamin eilte herbei. Wie alle anderen glaubte er ganz offenbar, der Kummer hätte ihren Verstand verwirrt und der Stress seinen Tribut gefordert und nun wäre sie irgendwie verwirrt und hätte vergessen, dass ihre Mutter gestorben war. Er legte die Arme um sie und sie wollte ihm gerade die Wahrheit sagen, als sie sah, dass ihre Mom sie direkt ansah und langsam den Kopf schüttelte.

Zum ersten Mal überkam Gloria das Gefühl, das sie von Anfang an hätte verspüren müssen: Angst. Sie schaute weg, blickte in Benjamins besorgtes Gesicht und lugte dann wieder zurück. Ihre Mutter schaufelte gerade einen Teller Thunfischauflauf in sich hinein.

»Ist ja gut«, flüsterte Benjamin. »Ist ja schon gut.«

Über seine Schulter hinweg betrachtete sie die Jungen. Sowohl Bradley als auch Lucas schauten ängstlich drein. Alle anderen hatten sich absichtlich abgewandt und schämten sich für sie.

»Tut mir leid«, antwortete sie. »Reine Gewohnheit. Ich habe nur ...« Sie brach ab, weil sie nicht weiterwusste.

»Warum legst du dich nicht kurz hin«, schlug Benjamin vor, »und ruhst dich etwas aus? Wir kümmern uns hier schon um alles.«

Vielleicht würde sie das tun. Sie hatte Kopfschmerzen und war es leid, höflich zu nicken und Beileidsbekundungen entgegenzunehmen. Sie wollte, dass all das hier vorbei war, und wenn sie ins Schlafzimmer ging und ein Nickerchen machte, würden vielleicht alle weg sein, sobald sie wieder aufwachte. So konnte sie die langen Verabschiedungen vermeiden, von denen sie wusste, dass sie kommen würden.

Und hoffentlich würde auch ihre Mutter verschwunden sein.

»Ich glaube, das tue ich auch«, antwortete sie. »Weck mich, wenn die Ersten gehen wollen.«

»Mache ich«, versicherte er ihr, aber seinem Tonfall konnte sie entnehmen, dass er nichts dergleichen zu tun beabsichtigte, und dafür war sie dankbar.

- Leseprobe -

Gloria zog sich ins Gästezimmer zurück – sie konnte es nicht über sich bringen, im Bett ihrer Mutter zu schlafen – und schloss die Tür hinter sich, bevor sie sich auf dem Doppelbett in der Ecke ausstreckte.

Doch sie konnte nicht einschlafen. Ihr inbrünstiger Wunsch in diesem Augenblick war es, eine halbe Stunde zu dösen, um dann aufzuwachen und festzustellen, dass diese Kindheitsversion ihrer Mutter verschwunden war. Vielleicht erfuhr sie nie, wie oder warum ihr Mutter erschienen war, aber das wäre vollkommen in Ordnung. Wenn sie einfach nur nicht mehr da war, wäre Gloria schon zufrieden.

Doch war dies eine vernünftige Erwartung? Von einem praktischen Standpunkt aus betrachtet stellte sich die Frage: Wohin konnte ihre Mutter gehen? Dies war ihr Zuhause. Würde sie es einfach verlassen und zusammen mit den anderen Leuten nach ... wohin gehen? Durch die Straßen wandern? Es kam Gloria sehr viel wahrscheinlicher vor, dass sie aufwachen und ihre Mutter dann in *ihrem* Schlafzimmer vorfinden würde, in ihrem Bett. Oder sogar beim Putzen und Aufräumen, nachdem alle Gäste (Trauernden) gegangen waren. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie genauso wieder gehen würde, wie sie gekommen war, kam Gloria ziemlich dürftig vor.

Sie erwachte in einem dunklen Zimmer und ohne jegliche Erinnerung daran, schläfrig geworden und eingenickt zu sein. Sie konnte sich nur noch daran erinnern, in Gedanken die möglichen Konsequenzen des Wiederauftauchens ihrer Mutter katalogisiert zu haben, was vermutlich bedeutete, dass der Schlaf sie abrupt übermannt hatte wie bei einer Person, die vor einer Operation eine Narkose erhielt. Bei dem Stress, unter dem sie gestanden hatte, wäre so eine Reaktion absolut natürlich und zu erwarten. Aber es war dennoch befremdlich und Gloria richtete sich im Bett auf und fragte sich, ob mittlerweile alle gegangen waren.

Wo war Mutter?

Das war die eigentliche Frage. Sie hatte die Hoffnung, dass der gesamte Vorfall eine Folge ihres überarbeiteten, übermüdeten, überlasteten Gehirns war und sich nie ereignet hatte. Doch durch die teilweise geöffnete Schlafzimmertür hörte sie den charakteristischen und

- Leseprobe -

unverkennbaren Tonfall ihrer Stimme, wie sie mit Benjamin und den Jungen sprach. Es war eine Stimme aus der Vergangenheit, eine jüngere Version, die sie vergessen hatte, die nun aber aus einem entfernten Teil ihres Gedächtnisspeichers zurückrauschte. Plötzlich wusste Gloria nicht mehr, ob sie sich noch an die ältere Stimme ihrer Mutter erinnerte, mit der sie das letzte Jahrzehnt gelebt und die sie noch vor nur fünf Tagen im Krankenhaus gehört hatte.

Sie blieb noch einen Moment an Ort und Stelle und lauschte. Die vier unterhielten sich über das Essen. Gloria war sicher, dass reichlich Essen übrig war, aber Bradley beklagte sich, er wolle Taco Bell, während Lucas beisteuerte, er hätte gerne Del Taco.

Ihre Mutter lachte, ein unerwartet lautes und unangemessen raues Lachen, das sie noch aus ihrer Kindheit kannte, und zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr empfand Gloria einen Anflug von Traurigkeit. »Hausgemachte Tacos sind besser als jedes Fast Food«, stellte ihre Mutter klar. »Und auch gesünder! Ich mache euch meine berühmten Putenhack-Tacos mit Pico de Gallo.«

»Danke, Nora«, antwortete Benjamin. »Das wissen wir wirklich zu schätzen.«

Hatte ihre Mutter ihre Identität bereits preisgegeben, fragte sich Gloria, oder hatte Benjamin herausgefunden, wer sie war? Denn jetzt kannte er nicht nur ihren Namen, sie war anscheinend auch so weit in die Familie integriert, wie es bei einer Fremden in dieser kurzen Zeit unmöglich gewesen wäre.

Gloria schwang die Füße aus dem Bett. Hätte ihre Familie nicht verängstigter sein müssen? Die Schwiegermutter ihres Ehemanns, die tote Großmutter der Kinder, war als jüngere Version ihrer selbst ins Leben zurückgekehrt. Verdiente das nicht eine stärkere Reaktion als passive Akzeptanz? Mittlerweile hellwach, ging sie in die Küche. Alle vier standen mitten im Raum vor dem Waschbecken, ihr Mann und ihre Söhne auf der linken Seite und Mutter auf der rechten.

Benjamin erblickte sie in dem Moment, als sie eintrat. »Wie fühlst du dich?«, fragte er.

- Leseprobe -

»Wie ich mich fühle? Ich fühle mich gut.«

»Ich meinte nur, nach deinem Ausbruch ...«

»Ausbruch?«, unterbrach sie ihn, wie immer verärgert über seine Herablassung. »Ich hatte keinen Ausbruch. Ich war nur ...«

Ihre Mutter hatte sich ihr zugewandt. Wie zuvor begegnete sie Glorias Blick mit ihren stark geschminkten Augen und schüttelte den übertrieben gestylten Kopf.

Also wussten Benjamin und die Jungen nicht, wer sie war.

War es ein Reflex, die natürlicherweise unterwürfige Reaktion eines Kindes auf die Anweisung eines Elternteils oder etwas anderes, das Gloria dazu veranlasste, mitten im Satz abzubrechen? Wie auch immer, sie gab ihre Abwehrhaltung auf und Benjamin zog es vor, nicht nachzutreten. »Nora hier hat sich freundlicherweise freiwillig gemeldet, Essen für uns zu kochen«, wechselte er das Thema. »Ich hatte keine Ahnung, wann du aufwachst, wusste aber, dass du dann nicht in Stimmung sein würdest zu kochen. Als sie also angeboten hat, zu bleiben und Tacos für uns zu machen, habe ich sie beim Wort genommen. Ich weiß, dass noch eine Menge Essen übrig ist«, fügte er rasch hinzu, »aber Nora hat die Reste schon umgefüllt und eingepackt und außerdem weißt du ja, dass die Jungs keine Aufläufe mögen. Ich dachte, *wir* könnten die Reste in den nächsten Tagen zu Mittag essen und den Kindern etwas anderes geben.«

Gloria nickte billigend, obwohl ihr das Essen eigentlich egal war. Nicht egal war ihr hingegen, dass Benjamin seine Schwiegermutter nicht wiedererkannte (bei den Jungs konnte sie das verstehen). Gloria war nicht die Einzige, die sie sehen konnte, aber offenbar die Einzige, die wusste, wer sie war. Was bedeutete das? Die Vorstellung, dass ihre Familie bereitwillig eine Fremde – eine auf bizarre Art retro aussehende Fremde – in ihr Leben einlud, war ebenfalls beunruhigend. Solche Leute waren sie nicht, normalerweise. Und das brachte sie zu der Frage, ob ihre Mutter irgendeinen Einfluss auf Benjamin und die Jungs ausübte.

Was würde ihre Mutter nach dem Essen machen?, fragte sie sich. Die Frau hatte kein Zuhause. *Dies* war ihr Zuhause. Oder vielmehr war es

- Leseprobe -

das einmal. Hatte sie vor, wieder einzuziehen? War das ihre Absicht? Oder würde sie weiterziehen, nachdem sie das Essen gekocht hatte? Gloria bezweifelte, dass ihre Mutter Geld hatte, und sie besaß definitiv keine Kreditkarten, weil Benjamin die nach ihrem Tod vernünftigerweise hatte sperren lassen. Würde sie auf der Straße landen, obdachlos? Oder würde sie sich Arbeit suchen und eine eigene Unterkunft in einem Langzeit-Motel? Obwohl ihre Mutter realistisch gesehen gar keine Arbeit würde *finden* können, weil sie weder über eine Sozialversicherungsnummer verfügte noch einen gültigen Ausweis besaß.

Glorias Kopfschmerzen waren zurückgekehrt. Sie sah zu, wie ihre Mutter zum Kühlschrank ging und die Tür öffnete, und der Blickwinkel half ihrem Gedächtnis auf die Sprünge. Sie erinnerte sich plötzlich, sie schon einmal in dieser Aufmachung und mit der gleichen auftoupierten Frisur gesehen zu haben, und zwar in einer JCPenney-Filiale. Gloria war in der Spielzeugabteilung gewesen und hatte versucht, ein Geburtstagsgeschenk für ihre Freundin Celia zu finden. Ihre Mom hatte dabeigestanden und Vorschläge gemacht, die Gloria ignorierte. Sie hatte die neuste Jem-Figur gesucht, weil ihr die Werbung gefiel und auch das Lied dazu, in dem es hieß, Jem sei »Wirklich Unfassbar«. Zweifellos hatte ihre Mutter dieses Outfit noch öfter getragen, aber aus irgendeinem Grund hatte sich Gloria dieser Augenblick eingeprägt, was die Frau vor ihr konkreter und fassbarer machte. Dies war *tatsächlich* ihre Mutter. Intellektuell hatte sie das bereits gewusst, doch nun fühlte sie es auch und sehnte sich mehr als alles andere nach einer Gelegenheit zu einem Gespräch mit ihr.

Sie dachte an den Blick, den Mutter ihr zwei Mal zugeworfen hatte, das unmerkliche Kopfschütteln, und wusste, ein richtiges Gespräch zwischen ihnen musste außer Hörweite der anderen Familienmitglieder stattfinden.

Benjamin scheuchte sie und die Jungen aus der Küche. Während sie geschlafen hatte, waren der Esszimmertisch abgeräumt und die benutzten Pappteller und Plastikbecher in einen offenen schwarzen Müllsack gestopft worden, der am Buffetschrank lehnte. »Es war eine

- Leseprobe -

schöne Gedenkfeier«, versicherte er ihr. »Jeder hat das gesagt. Alle lassen dir ausrichten, wie sehr ihnen deine Mutter fehlen wird.«

Darüber hätte Gloria beinahe gelächelt. Sie warf einen Blick zurück in die Küche, wo ihre Mutter irgendwas aus einem der Schränke holte. *Bohnen,* dachte sie. Mutter machte die Tacos immer mit einer Schicht Bohnenmus unter dem Putenhack. Sie wandte sich an Benjamin. »Kannst du mit den Kindern ins hintere Zimmer gehen, ein Spiel aus dem Schrank holen und eine Weile mit ihnen spielen? Ich würde mich gern alleine mit ... Nora ... unterhalten.«

»Sicher.«

Was glaubt er, wer diese Frau ist? Gloria hatte keine Ahnung und in diesem Augenblick war es ihr auch egal. Sie wollte nur etwas Zeit, um sich allein mit ihrer Mutter zu unterhalten. Bradley und Lucas wurden ins hintere Zimmer gescheucht – »Vier Gewinnt!«, rief Bradley. »Monopoly!«, konterte Lucas – und Gloria wappnete sich, bevor sie in die Küche zurückkehrte.

»Mom?«

»Ja?« Die grellroten Lippen lächelten strahlend. Gloria rechnete mit irgendeinem verräterischen Hinweis, tote Augen vielleicht, aber das ganze Gesicht wirkte lebhaft und engagiert und sah genauso aus, wie das ihrer Mutter ausgesehen hatte, als Gloria noch ein Kind gewesen war.

»Bist du's wirklich?«

Wieder Mutters lautes Lachen. »Natürlich bin ich es!«

»Wie ist das möglich?«

Ein Ausdruck der Fassungslosigkeit huschte über das Gesicht der Frau vor ihr, der Gloria einstudiert vorkam, theatralisch und nur ihretwegen aufgesetzt. Doch stimmte das wirklich? Oder sah sie nur, was sie sehen wollte? Weil das Gefühl der Unaufrichtigkeit nur ein paar Sekunden lang anhielt, bevor ihr Mutter aufrichtig verwirrt vorkam. »Eigentlich weiß ich es gar nicht«, gestand sie.

»Aber du weißt schon, dass du gestorben bist. Letzten Montag hattest du hier zu Hause einen Herzinfarkt und ein paar Tage später bist

- Leseprobe -

du im Krankenhaus an irgendeiner Embolie gestorben. Wir haben dich erst heute beerdigt.«

Ihre Mutter runzelte die Stirn. »Es kommt mir so vor, als wüsste ich das. Aber ich kann mich nicht daran erinnern.«

»Was ist das Letzte, woran du dich erinnerst? Weil du auf einmal so aussiehst wie damals, als ich noch ein Kind war. Du trägst sogar dieselbe Kleidung.«

»Ich weiß es nicht.« Gloria nahm einen ganz leichten Anflug von Frustration in der Stimme wahr. »Mir ist klar, dass ich jünger bin, als ich sein sollte. Aber ich weiß trotzdem alles über Benjamin und Bradley und Lucas. »Ich bin immer noch *ich*.«

»Bist du?«

»Ja! Da ... fehlen nur ein paar Sachen.«

»Was für Sachen?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich mich anders fühle.«

Dies war ihr alter Gesprächsrhythmus und sie hatten ihn ganz natürlich aufgenommen. Sie vermisste ihre Mutter, ging Gloria auf. Sie hatte noch gar nicht die Zeit gefunden, um sie zu vermissen, aber nach einer knappen Woche ohne ein Gespräch mit ihr war das Gefühl, dass etwas fehlte, überraschend stark. Das war ihr bis zu diesem Augenblick gar nicht aufgefallen. Der Wortwechsel führte ihr vor Augen, wie sehr sie sich auf ihre Mutter verließ, wie sie ständig ihren Rat in allen Dingen einholte, ob in bedeutenden Lebensentschlüssen oder bei simplen Haushaltsentscheidungen, obwohl sie eine eigene Familie hatte. Sie hatte nie aufgehört, ihrer Mutter Kind zu sein, und sie fragte sich, ob diese Dynamik auf alle Menschen zutraf. Benjamins Mom war gestorben, als er noch ein Teenager war, also war das Halteseil zwischen ihnen früh gerissen, doch in ihrem Fall war es ja erst viel später zu diesem Riss gekommen.

Und plötzlich war er wieder geflickt worden.

Es war tröstlich, wieder mit ihrer Mutter zu reden, doch gleichzeitig war da auch eine Zurückhaltung ihrerseits, weil ... ihre Mutter tot war. Diese Person, diese Kindheitsversion ihrer Mutter, mochte sein, wer

- Leseprobe -

zu sein sie behauptete, oder auch nicht, und Gloria verschwendete viel zu viel Energie mit dem Bemühen, unterschwellige Signale zu entschlüsseln und subtile Diskrepanzen zu entdecken, um herauszufinden, was tatsächlich Sache war. Sie holte tief Luft und sprach einfach aus, was sie dachte. »Bist du meine Mutter? *Du*? Nicht ein anderes Du oder eine andere Version von dir, sondern *du*?«

»Natürlich.«

Gloria seufzte. »Wie soll das denn ablaufen? Hast du vor, hier zu wohnen? Ich meine, das hier *ist* dein Zuhause. Aber wie sollen wir das den Leuten erklären? Was sollen wir ihnen sagen? Und was ist mit *unserer* Beziehung? Machen wir einfach da weiter, wo wir aufgehört haben? Ich meine, in den letzten paar Jahren war ich mehr deine Pflegerin als alles andere. Du warst so alt und hattest so viele Probleme. Jetzt bist du so alt wie ich. Was machen wir jetzt?«

Ihre Mutter lächelte. Sie nahm Glorias Hand und tätschelte sie so, wie sie es immer getan hatte. »Warum gehen wir nicht einfach nach dem Gefühl und sehen, wie es läuft?«

- Leseprobe -

II

Einen Monat später staunte Gloria, wie leicht und nahtlos sich Mutter in ihr Leben eingefügt hatte. Sie war tatsächlich in dem Haus geblieben. Ursprünglich hatte Benjamin es nach ihrem Tod verkaufen wollen (»Was sollen wir mit zwei Häusern in derselben Stadt?«), doch nun schien er diesen Gedanken einfach vergessen zu haben. Darüber hinaus schien er auch seinen Alternativplan vergessen zu haben, das Haus zu vermieten, da ihre Mutter nun irgendwie dort wohnte, ohne einen Cent dafür zu bezahlen.

Doch ihren Lebensunterhalt verdiente sie sich definitiv. Jetzt, wo sie wieder jung und gesund war, hütete sie ihre Enkel nach der Schule, was eine gewaltige Erleichterung für Gloria und Benjamin war, die seit mehreren Jahren keinen richtigen Urlaub mehr gemacht hatten. Vorher waren ihre Urlaubstage stundenweise draufgegangen, wenn sie auf der Arbeit früher Schluss machten oder später anfingen, weil sie sich um die Bedürfnisse der Jungen kümmern mussten. Wenn ihre Mutter zum Babysitten kam, sorgte sie auch unweigerlich für Ordnung im Haus, wofür Gloria dankbar war. Und sie brachte ihnen etwas zu essen mit. »Für eine Person kann man nicht kochen«, erklärte sie, als sie das erste Mal einen Eintopf dabeihatte, und sie fuhr fort damit, mehr zu kochen, als sie für das eigene Mittag- und Abendessen benötigte, und ihnen den Überschuss zukommen zu lassen. Gloria hatte die Kochkünste ihrer Mutter immer sehr geschätzt – ebenso wie Benjamin – und da sie selbst nicht besonders gern kochte, waren diese »Reste« ein Geschenk des Himmels.

In gewisser Weise hatte die Rückkehr ihrer Mutter auch ihrer Beziehung mit Benjamin gutgetan oder zumindest ihre Wertschätzung für ihn gesteigert. Denn in Wahrheit hatten sie sich in den letzten

- Leseprobe -

Jahren ganz allmählich auseinandergelebt. Es lag nicht an etwas so Offensichtlichem oder Bestimmtem wie unterschiedlichen Interessen oder veränderten Gefühlen. Auch hatte keiner von ihnen jemand anderen gefunden.

Tatsächlich hatte es im Kern vermutlich eine Menge mit ihrer Mutter zu tun. Seitdem sie krank geworden war, hatte Gloria ihren Fokus von Benjamin und den Jungen fort und mehr auf die Bedürfnisse ihrer leidenden Mutter richten müssen. Ihr Mann verstand das, zumindest intellektuell, aber in der Realität bedeutete es, dass sie müder, abgelenkter und körperlich und emotional weniger verfügbar war. Und, so musste Gloria zugeben, dass sie so viel Zeit mit ihrer Mutter verbrachte, hatte durch eine Art Osmose ihre Ansichten beeinflusst und dazu geführt, dass sie die Dinge mehr von deren Standpunkt aus sah. Da Mom nie wirklich von Benjamin eingenommen gewesen war, hatte das dazu geführt, dass sie ihn nun mit einer gewissen Voreingenommenheit betrachtet hatte. Sie war zunehmend enttäuscht von ihm und seiner schwer erträglichen Objektivität und seiner langweilig-umständlichen Herangehensweise an alles.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte sie Benjamin ursprünglich für einen Pianisten gehalten. Das geglaubt zu haben, kam ihr jetzt albern und unmöglich vor – er machte sich noch nicht einmal viel aus Musik! Als sie ihn das erste Mal als neuen Patienten in der Praxis des Dermatologen, wo sie am Empfang arbeitete, getroffen hatte, hatte er sich bei ihr angemeldet und dann auf den zweckmäßigen Stuhl gegenüber von ihrem Fenster gesetzt, die Hände auf den Beinen, während die Finger auf und ab wandernd einen Rhythmus auf der Hose klopften. Es hatte ausgesehen, als spielte er auf einem unsichtbaren Klavier, während er sich geistesabwesend im Wartezimmer umsah, und sie hatte angenommen, dass er in Gedanken übte und ein schweres Stück durchging, welches er irgendwann spielen würde. Tatsächlich machte er nur die Fingerübungen, zu denen ihm ein anderer Arzt als Abhilfe gegen sein Karpaltunnelsyndrom im Anfangsstadium geraten hatte. Hätte sie das vorher gewusst, wäre sie vielleicht nicht so empfänglich für ihn

- Leseprobe -

gewesen. Doch in der Woche darauf kam er wieder und spielte immer noch Luftklavier, während er wartete. Da er der letzte Patient vor der Mittagspause war, kamen sie ins Gespräch und waren beide enttäuscht, als die Arzthelferin die Sprechzimmertür öffnete und ihn aufrief. Bei seiner Rückkehr in der folgenden Woche unterhielten sie sich schon ausgiebiger und in der Woche darauf noch mehr und bei seinem letzten Besuch bat er sie, mit ihr auszugehen, und sie sagte Ja.

Hätte sie das auch getan, wenn sie gewusst hätte, dass er kein Pianist war, sondern Computerprogrammierer? Das war schwer zu sagen. Es war durchaus möglich, aber in diesem Fall hätte sie andere Erwartungen gehabt und sie wären vielleicht nicht da gelandet, wo sie schließlich gelandet waren.

Doch jetzt war alles gut, wie die Kinder es ausdrückten. Die Ankunft ihrer Mutter als jüngere, tatkräftigere Frau hatte dafür gesorgt, dass Gloria und Benjamin mehr Zeit miteinander verbringen konnten, und sie hatten herausgefunden, dass sie immer noch zueinanderpassten, was noch vor zwei Monaten keinesfalls sicher gewesen war. Nein, er war nicht die aufregendste Person auf der Welt, aber das war sie auch nicht, und wenn ihre Ehe auch nicht zu den allergrößten Romanzen zählte, so war sie doch schön und behaglich. Sie küssten sich sogar und sagten einander »Ich liebe dich«, bevor sie jede Nacht schlafen gingen, wie sie es sonst nur in den ersten Ehejahren getan hatten. Auch der regelmäßige Sex war von einer längeren Auszeit zurück, in der er bestenfalls episodenhaft stattgefunden hatte.

Benjamin war ein guter Ehemann, ihm lag etwas an ihr und sie liebten beide ihre Jungen. Was konnte ein Mensch mehr vom Leben verlangen?

Dennoch, trotz all der positiven Veränderungen, die sich als Konsequenz der Rückkehr ihrer Mutter ergeben hatten, erfüllte die Frau sie auch mit Unbehagen. Sie war *gestorben* und jetzt war sie wieder da und ungefähr so alt wie Gloria selbst. Außerdem schien sie von irgendwoher Geld zu bekommen, denn sie konnte Lebensmittel einkaufen und hatte sich eine vollkommen neue Garderobe zugelegt.

- Leseprobe -

Der Achtziger-Jahre-Stil ihrer ersten Begegnung war verschwunden, aber die im Haus noch vorhandene Kleidung war nicht nur auf die matronenhaftere Figur der späten Lebensjahre zugeschnitten, sondern auch in einem Alte-Damen-Stil gehalten, der für sie nicht mehr infrage kam. Also war sie losgezogen und hatte es irgendwie geschafft, sich eine ganz neue, modernere und passendere Garderobe zuzulegen. Gloria hatte keine Ahnung, wie das möglich war. Zapfte ihre Mutter irgendeine versteckte Notreserve an, von der sonst niemand etwas gewusst hatte? Verkaufte sie insgeheim Haushaltsgegenstände? Versorgte jemand anders sie mit Geld?

Diese letzte Möglichkeit war die bestürzendste und obwohl Gloria nicht darüber nachdenken wollte, war diese eine Vorstellung doch immer irgendwie in ihrem Hinterkopf präsent.

Beunruhigenderweise waren Mutter und Maxine keine Freundinnen mehr. Sicher, sie waren nicht mehr im gleichen Alter, aber Maxine wohnte im Haus gegenüber dem ihrer Mutter und die beiden hatten sich buchstäblich seit Jahrzehnten nähergestanden als Schwestern. Also war Gloria schockiert, als sie eines Tages bei ihrer Mutter vorbeisah und die ihr eröffnete: »Junge, diese Maxine ist ein richtiges Miststück, nicht?«

»Maxine ist deine beste Freundin!«, gab Gloria zurück.

»*War* meine beste Freundin«, korrigierte ihre Mutter.

»Warum? Was ist passiert?«

»Nichts ist passiert. Ich bin nur aufgewacht und jetzt sehe ich, was sie wirklich ist.«

Ich bin nur aufgewacht.

Das mochte die akkurateste Beschreibung dessen sein, was passiert war, überlegte Gloria, aber so hatte es ihre Mutter nicht gemeint. Sie wollte damit ausdrücken, dass ihr in Bezug auf den Charakter ihrer alten Freundin die Augen geöffnet worden waren, und während Gloria in der Vergangenheit bei jeder Meinungsverschiedenheit automatisch Partei für ihre Mutter ergriffen hätte, fühlte sie sich nun Maxine mehr verbunden. Also ging sie über die Straße, um deren Seite der Geschichte einzuholen, nachdem sie Mutters Haus verlassen hatte.

- Leseprobe -

»Ach, diese Frau ist einfach zum Verrücktwerden«, schäumte ihre alte Nachbarin. »Ich weiß, du und dein Mann braucht wahrscheinlich die Mieteinnahme, aber ich schwöre, wenn es mein Haus wäre, würde ich ihr sofort kündigen. Deine Mutter wäre entsetzt darüber, dass so eine Person in ihrem Haus lebt, in ihrer Küche kocht und in ihrem Bett schläft. Wer ist diese Nora überhaupt? Wo kommt sie her? Ich sage dir, Gloria, ich traue ihr nicht. Wenn ich du wäre, würde ich eine gründliche Bestandsaufnahme von allen Sachen deiner Mutter machen und genauestens kontrollieren, ob noch alles da ist, wenn sie auszieht.«

Dass Maxine ihre alte Freundin auch nach engem und persönlichem Kontakt nicht wiedererkannt hatte, weckte weiteres Unbehagen in Gloria. Warum war sie die Einzige, die Mutter wiedererkannte? Sogar Tante Ruth und Cousine Kate hatten keine Ahnung gehabt, wer die anachronistische Frau auf der Trauerfeier nach der Beerdigung gewesen war. Kate wohnte ein paar Stunden entfernt, Tante Ruth jedoch ganz in der Nähe und Gloria hätte sie leicht einladen und mit »Nora« bekannt machen können. Bisher hatte sie es jedoch nicht getan und Gloria wusste nicht, ob das daran lag, dass sie fürchtete, Ruth würde ihre Schwester nicht wiedererkennen, oder daran, dass sie sie erkannte.

Gloria nickte mitfühlend, während Maxine ihre Beschwerden äußerte.

»Ich habe nur versucht, mit ihr zu reden und sie in der Nachbarschaft willkommen zu heißen.« Maxine beugte sich vor. »Und weißt du, wie sie mich genannt hat? ›Aufdringliche Fotze!‹ Ist das zu glauben? Hat man so etwas schon gehört? Was für eine Art Frau sagt so etwas? Deine Mutter und ich waren vierzig Jahre lang befreundet, und ich kann dir garantieren, dass sie diese Ausdrucksweise nicht geduldet hätte! Ich gebe dir keine Schuld, dass das klar ist. Ich weiß, du und Benjamin braucht das zusätzliche Einkommen. Aber für mich ist so ein Benehmen absolut unannehmbar. Absolut unannehmbar!« Ihre Augen wurden feucht. »Aber dass diese Frau im Haus deiner Mutter wohnt?« Sie wischte sich eine entflohene Träne ab. »Was denn noch alles?!«

- Leseprobe -

Danach war Gloria sicher, dass Maxine ihr jedes Mal nachspionierte, wenn sie zu Besuch kam, weswegen sie es vorzog, sich von Mutter bei *ihnen* zu Hause besuchen zu lassen. (Auch wenn sie nicht wusste, wie Maxine darüber dachte, dass dieser »Nora« gestattet wurde, Mutters Wagen zu fahren.)

Doch ungeachtet all der damit verbundenen unbehaglichen Seltsamkeiten gab ihnen die neuerliche Anwesenheit Mutters in ihrem Leben mehr Zeit für die Familie, was ihnen zum ersten Mal seit Langem gestattete, an den Wochenenden auszugehen und etwas zu unternehmen.

Und eigenartigerweise schienen die Jungen sie zu lieben, was Gloria ganz besonders verblüffend fand. Weder Bradley noch Lucas hatten je eine enge gefühlsmäßige Bindung zu ihrer Großmutter gehabt; verständlicherweise, weil sie einen Großteil ihres jungen Lebens krank gewesen war. Doch nun vergötterten sie diese Frau förmlich, die sie »Miss Nora« nannten. Jedes Mal wenn sie für die Familie kochte, fragten sie ihre Eltern, ob sie bleiben und mit ihnen essen könne, und als Gloria am Freitag vor dem Tag des Präsidenten früher von der Arbeit kam, die Jungen von der Schule abholte und ihnen eröffnete, sie bräuchten an diesem Nachmittag keinen Babysitter, konnte sie die Enttäuschung von ihren Gesichtern ablesen.

Benjamin brachte es sogar einmal zur Sprache, als Bradley und Lucas im Bett waren und schliefen. Sie war mit Geschirrspülen an der Reihe und spülte gerade die Tassen aus, als er in die Küche kam. Offenbar hatten ihn die Jungen gefragt, ob Miss Nora sie auf ihrem Frühlingsferienausflug nach Disneyland begleiten könne. »Versteh mich nicht falsch«, erklärte er. »Nora ist eine wunderbare Frau. Ehrlich. Ich kann nichts Schlechtes über sie sagen. Sie ist, wie meine Mom es formuliert hätte, ein ›Segen‹.«

»Aber ...«, soufflierte Gloria.

»Aber findest du nicht, dass Brad und Luke ihr etwas zu nah stehen und vielleicht etwas zu abhängig von ihr geworden sind?«

Brad und Luke. Sie konnte es nicht leiden, wenn er die Namen ihrer Söhne verkürzte. Für jemanden, der darauf bestand, dass jeder immer

- Leseprobe -

alle drei Silben von »Benjamin« aussprach, war er sehr unachtsam und respektlos, wenn es um die zwei Silben von »Bradley« und »Lucas« ging. Doch dies war nicht der rechte Zeitpunkt, diese Diskussion von Neuem zu entfachen, weil sie genau wusste, was er meinte. Sie hatte es auch gespürt und fragte sich zwar, ob es ihrerseits nicht einfach nur mütterliche Eifersucht war. Aber dass Benjamin das Gleiche auffiel, verlieh ihren Gefühlen mehr Aussagekraft. Sie hätte es verstanden, wenn die Jungen wüssten, dass sie ihre Großmutter war, aber dem war ja nicht so. Für sie war sie nur eine nette Frau, die nach der Schule auf sie aufpasste und manchmal für die Familie kochte oder ihrer Mom bei den Einkäufen im Supermarkt half. Die Bindung, die sich zwischen ihnen entwickelt hatte, überstieg bei Weitem das Maß dessen, was sie eigentlich hätte sein sollen.

Andererseits konnten sie die familiäre Bindung vielleicht *spüren*, auch wenn sie ihnen nicht bewusst war.

Gloria war fertig mit Spülen und wandte sich Benjamin zu, während sie sich die Hände an einem Geschirrtuch abtrocknete. »Du hast recht«, bestätigte sie. »Und ich will sie nicht dazu ermuntern. Andererseits will ich sie aber auch nicht davon abhalten.«

»Ich auch nicht. Darauf will ich auch gar nicht hinaus. Ich sage ja nur ... Tja, ich will wohl nur sagen, dass wir sie meiner Meinung nach nicht zu Familienveranstaltungen wie Ausflügen nach Disneyland einladen sollten.«

»Natürlich nicht«, stimmte Gloria zu.

»Gut.« Das schien alles zu sein, was zu sagen er gekommen war, und als er die Küche verließ, wusste Gloria eigentlich nicht so recht, warum er sich die Mühe überhaupt gemacht hatte. Ihr kam plötzlich der Gedanke, dass sich Mutter vielleicht selbst als Begleitung für den Ausflug nach Disneyland ins Gespräch gebracht und den Kindern diesen Floh ins Ohr gesetzt haben mochte, und sie fragte sich, wie sie wohl reagieren würde, wenn sie erfuhr, dass sie nicht eingeladen war.

Wie sich herausstellte, gab es keine Reaktion, jedenfalls hörte Gloria keine, also war es tatsächlich vielleicht doch die Idee der Jungs gewesen.

- Leseprobe -

Der Verlust ihrer Mutter, und in einem geringeren Ausmaß auch ihre Rückkehr, hatte Gloria dazu veranlasst, über ihre eigenen Kinder nachzudenken. Im Moment waren sie vollkommen abhängig von ihr. Morgens weckte sie sie, machte ihnen Frühstück und Pausenbrote, fuhr sie zur Schule, half ihnen bei den Hausaufgaben, machte ihnen das Abendessen und brachte sie ins Bett. Sie war der Puffer zwischen ihnen und der Außenwelt und wenn es irgendwelche Probleme gab, riefen sie »Mommy!«, und sie kümmerte sich darum. Aber sie konnte bereits Veränderungen in dieser Dynamik erkennen. Bradley, neun und damit ein Jahr älter als sein Bruder, begann damit, einige ihrer Anweisungen infrage zu stellen und Widerworte zu geben. Er wurde langsam unabhängiger, was auch auf seinen Bruder übergreifen würde. Bald, allzu bald, würde sie nicht mehr im Zentrum ihrer Welt stehen. Die Erkenntnis machte sie traurig und sie fragte sich, ob sich ihre Mutter auch so gefühlt hatte, als Gloria anfing, sich von ihr zurückzuziehen.

Der Tag in Disneyland war wunderbar. Wie immer wachten sie früh auf. Ihr Haus in Brea war nur fünfzehn Minuten entfernt – eine halbe Stunde bei dichtem Verkehr und wenn die Ampelschaltung gegen sie war – und Disneyland öffnete nicht vor acht Uhr. Aber es dauerte eine Weile, bis sie sich angezogen und gefrühstückt hatten, und das Parken war immer ein Problem. Als sie um halb acht eintrafen, wartete tatsächlich bereits eine lange Schlange, die vom Donald-Duck-Parkhaus bis zum Eingang reichte, und sie schafften es gerade, als sich die Tore öffneten.

Benjamin und die Jungen hatten ihren Tag bereits verplant, eilten zu den beliebtesten Attraktionen und Gloria, der es egal war, folgte ihnen. Bradley war mutiger als Lucas und es gab Attraktionen, mit denen er fahren wollte und sein Bruder nicht. Also wurden Gloria und Lucas Partner für den Tag und besuchten andere Zugnummern, wenn Benjamin und Bradley mit Karussells voller Nervenkitzel fuhren, um sich dann wieder bei den Attraktionen für die ganze Familie zu treffen und sie gemeinsam zu besuchen.

- Leseprobe -

In The Haunted Mansion, der »Geisterbahn«, in der sie und Lucas saßen, glitten sie an einem mit Geistern gefüllten Ballsaal vorbei. Einer davon, eine Frau, blies die Kerzen auf einer Geburtstagstorte aus, und dieser banale Akt ließ Gloria an ihre Mutter denken, die in diesem Augenblick wahrscheinlich in ihrer Küche stand und sich ihr Mittagessen kochte.

Was *war* ihre Mutter?

Diese Frage war immer präsent in ihrem Hinterkopf, aber in gewissen Momenten wie diesem hier bahnte sie sich den Weg an die Oberfläche. Ihre Mutter war vielleicht kein Geist, aber sie war ... irgendwas. Sie war von den Toten zurückgekehrt und lebte wieder, fast vierzig Jahre jünger.

Warum ängstigte Gloria das nicht stärker?

Sie wusste es nicht genau. Aber wenn sie nicht so verängstigt war, wie sie es hätte sein sollen, dann liebte sie ihre Mutter auch nicht so sehr, wie sie es hätte tun sollen. Zwischen ihnen war eine Distanz entstanden, eine emotionale Reserviertheit, die Gloria nicht verstand, aber akzeptierte. Sie hatte keine Ahnung, was ihre Mutter empfand oder ob sie jetzt überhaupt noch etwas empfinden konnte. Trotz der extremen Einmaligkeit ihrer Situation redeten sie beide nicht offen und ehrlich über Wichtiges. Ihre Gespräche beschäftigten sich immer nur mit praktischen Dingen und waren oberflächlich – als wäre ihre Mutter wirklich nur eine neue Bekannte namens Nora.

In der Schule stand der Tag der Offenen Tür bevor. Normalerweise freuten sich Bradley und Lucas darauf, ihren Eltern zu zeigen, was in ihren Klassenräumen passiert war, welche Bilder sie gemalt und an was für Projekten sie teilgenommen hatten, aber in diesem Jahr schien Bradley nicht richtig zu wollen, dass sie hingingen. Nichtsdestoweniger sahen sich alle vier zunächst Lucas' Klassenraum und dann Bradleys an und Glorias Befürchtungen, Bradley könnte in seinen Leistungen abgefallen sein, erwiesen sich als unbegründet. Sein Widerstreben entsprang mehr einer Art von Gruppenzwang, wie sie herausfand, als sie zwei junge Schlägertypen ohne ihre Eltern durch den Raum

- Leseprobe -

wandern und über all diejenigen Schüler grinsen sah, deren Eltern gekommen waren. Benjamin bemerkte es ebenfalls und auf der Rückfahrt ermahnte er Bradley, sich von diesen Jungs fernzuhalten.

»Das tue ich ja«, verteidigte sich Bradley.

»Und nimm dir nichts von dem an, was sie sagen. Das sind die *Letzten*, deren Ansichten dich kümmern sollten. Kinder wie die landen gewöhnlich im Gefängnis. Oder als Penner auf der Straße. Jetzt nimmst du ihre Ansichten vielleicht noch ernst, aber glaub mir, wenn du sie erst siehst, wie sie ihren Einkaufswagen vor sich herschieben und irgendwas von Aliens vor sich hin murmeln, willst du nur noch weg.«

Bradley und Lucas lachten beide.

Gloria lächelte. Benjamin konnte das gut. Er wusste, wie man auf humorvolle Art argumentierte. Es war eine Technik, die sie auch lernen musste. Wenn sie versuchte, den Jungen irgendetwas zu vermitteln, war es mehr Vortrag als Unterhaltung. Benjamin hatte die Fähigkeit, *mit* ihnen zu reden, nicht *auf sie ein*, und das waren die Lektionen, die in der Regel haften blieben.

Es gab nichts weniger Romantisches als den Tag der Offenen Tür. Die Kinder waren immer noch aufgedreht, als sie nach Hause kamen, und alle rochen nach Früchtepunsch und Chips-Ahoy!-Cookies. Doch als die Kinder im Bett waren und schliefen und sie beide in ihrem eigenen Bett lagen, wurde es amourös. Wegen allem, was vorging, war es eine Weile her, und als Benjamin in sie eindrang, dachte Gloria, er fühlte sich größer an. In den ersten paar Sekunden wurde sie so stark gedehnt, dass es beinahe schmerzhaft war, doch das Gefühl wurde rasch angenehmer und bald darauf war es wunderbar. Sie mussten das öfter tun, beschloss sie.

Anstatt sich danach einfach umzudrehen und zu schlafen, unterhielten sie sich noch.

»Erinnerst du dich noch an diesen trotteligen Typ, mit dem ich gearbeitet habe, als wir angefangen haben, uns zu treffen?«, fragte er, während er sich auf die Seite drehte und ihr zuwandte. »Melvin?«

Gloria lachte. »Den hatte ich ganz vergessen!«

- Leseprobe -

»Weißt du noch, wie er immer versucht hat, sich uns irgendwie anzuschließen, wenn ich Probleme mit dem Wagen hatte und du mich auf der Arbeit abgeholt hast?«

Sie kicherte. »Oh, ja. Und dass wir uns immer anstrengen und schnell irgendeinen Grund aus dem Ärmel schütteln mussten, warum er nicht mitkommen konnte?«

»Genau. Fandest du nicht auch, dass der Vater von einem der Kinder heute wie Melvin ausgesehen hat? Ein älterer Melvin, meine ich.«

»Welchen Vater meinst du?«

»Den Typ, der die ganze Zeit hinten im Klassenraum geblieben ist und auf die Pinnwand mit dem Ökologie-Zeugs gestarrt hat.«

»Ja, irgendwie schon«, räumte sie ein.

»Ich frage mich, wie es Melvin ergangen ist«, sann Benjamin.

»Arbeitet er nicht mehr in deiner Firma?«

»Nein, er ist schon vor Jahren gegangen. Ich glaube, er hat eine Stelle bei ...« Er schüttelte den Kopf. »Ich erinnere mich nicht mehr.« Benjamin schwieg für einen Moment. »Ist es nicht komisch, wie Leute, die man kennt, einfach so wegtreiben? Sie sind vielleicht keine Freunde und gehören nicht zur Familie, sie sind unter Umständen sogar nervig wie Melvin, aber sie sind ein Teil deines Lebens, und dann ... geht das Leben irgendwie weiter und sie sind auf einmal nicht mehr da. Eines Tages sieht man hoch und denkt, alles wäre noch genau wie früher, aber plötzlich geht einem auf, dass man zwar nicht umgezogen ist oder etwas anderes macht, sich aber trotzdem alles rings um einen verändert hat.«

Das Gespräch hatte eine melancholische Wendung genommen und Gloria schwieg, weil sie dieser Richtung nicht folgen wollte. Das angenehme Gefühl des Nachglühens in ihr verlor sich.

»Weißt du«, fuhr Benjamin fort, »ich habe über Nora nachgedacht.«

In Gloria spannte sich alles an.

»Ich habe so ein Gefühl, als würde ich sie von irgendwoher kennen. Sie kommt mir richtig bekannt vor und es liegt mir irgendwie auf der Zunge, aber ich kann mich einfach nicht daran erinnern, woher wir uns kennen. Weißt du, was ich meine?«

- Leseprobe -

Da war ihre Gelegenheit, sich alles von der Seele zu reden. Und für einen kurzen Moment zog sie es tatsächlich in Erwägung. Aber die Wahrheit war so verrückt, dass Benjamin ihr auf keinen Fall glauben würde, also schüttelte sie nur den Kopf. »Ich bin ziemlich müde. Warum schlafen wir nicht einfach?«

Auf der Arbeit fielen ihr am nächsten Tag Benjamins Worte wieder ein. Bei Antritt ihrer Stelle am Empfang der dermatologischen Praxis hatten dort der alte Dr. Gorshin und der junge Dr. Lee gearbeitet. Als sie noch das Nesthäkchen gewesen und die beiden Arzthelferinnen, die Bürokraft und die beiden Krankenschwestern allesamt älter waren als sie. Dr. Gorshin hatte sich längst zurückgezogen und die gesamte Praxis seinem Partner übergeben. Jetzt war Dr. Lee fast so alt, wie es sein Partner damals gewesen war. Die älteste Schwester, Guyla, hatte sich mit Gorshin zur Ruhe gesetzt und ihre Stelle war nicht wieder besetzt worden, während die andere Schwester, Susie, schließlich zum Beverly Hospital gewechselt war. Die Bürokraft Pam war wegen Diebstahls entlassen und auch ihre Stelle nicht neu besetzt worden. Eve, eine der Helferinnen, war zurück nach Minnesota gezogen und durch Hong ersetzt worden, die jünger war als Gloria. Die andere Helferin, Beth, war mit ihrer Arbeitszeit und Bezahlung nicht zufrieden gewesen und hatte im letzten Jahr gekündigt.

Benjamin hatte recht, ging Gloria auf. Sie hatte sich nicht bewegt, aber die Welt rings um sie hatte sich verändert und sie war jetzt länger hier als alle anderen bis auf Dr. Lee und nach ihm auch die älteste Person in der Praxis.

Obwohl sie, um Geld zu sparen, normalerweise ihr Mittagessen mit in die Praxis brachte (und in der Tat auch heute eine Dose mit Pasta-Resten, die sie in der Mikrowelle aufzuwärmen gedachte, im kleinen Bürokühlschrank verstaut hatte), beschloss Gloria, heute etwas anders zu machen als sonst, ihrem Alltagstrott zu entfliehen und auswärts zu Mittag zu essen. Sie hatte eine Stunde Pause und fuhr beinahe bis Yorba Linda, bevor sie etwas entdeckte, das ansprechend aussah: ein unabhängiges Schnellrestaurant, das sich Fresh Gardens nannte. An

- Leseprobe -

den Tischen im Restaurant saßen allein, in Gruppen und paarweise andere Beschäftigte, die gerade Mittagspause machten, die meisten davon Frauen. Bis zu diesem Tag hätte so ein Anblick bewirkt, dass sie sich wie zu Hause fühlte, als wäre sie unter ihresgleichen und könnte sich nahtlos einfügen. Doch jetzt wurde ihr bewusst, dass sie älter war als die meisten anwesenden Frauen, dass ihr Bild von sich selbst der Realität wahrscheinlich um ein Jahrzehnt hinterherhinkte.

Sie bestellte einen Spinat-Wrap und einen Maracuja-Eistee und setzte sich allein an einen Zweiertisch am Fenster.

»Verzeihung, ist dieser Platz noch frei?«

Gloria blickte von ihrem Essen auf und sah einen hochgewachsenen bärtigen Mann mit einem Essenstablett und einer Flasche Evian sowie einem ansehnlichen Salat darauf vor sich stehen. Sie zögerte, weil sie nicht wusste, was sie sagen sollte, denn einerseits wollte sie nicht, dass sich ein Fremder zu ihr setzte, aber andererseits wollte sie auch nicht unhöflich erscheinen. Sie sah sich in dem Restaurant um in der Hoffnung, einen Tisch zu entdecken, den sie als Alternative vorschlagen konnte. Zu ihrer Überraschung gab es reichlich freie Plätze: Sie hatte angenommen, er hätte sie angesprochen, weil alle anderen Tische belegt waren.

Der Mann lachte. »Du erkennst mich nicht, oder, Gloria?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, ich ...« Und dann kam ihr die Erleuchtung. Sie legte den Kopf auf die Seite, um den Blickwinkel zu verändern, und versuchte, sich ihn ohne den Bart vorzustellen. »Bobby Perez?«

Er grinste. »In Lebensgröße. Hast du was dagegen, wenn ich mich zu dir setze?«

»Nein. Nur zu.«

Damals auf der Highschool, sogar schon auf der Mittelschule, war sie schwer in Bobby verknallt gewesen, obwohl sie es nie jemandem gestanden hatte. Er war nicht die offensichtliche Wahl für eine Schulmädchen-Schwärmerei gewesen, war in keiner Sportmannschaft, war nicht im Schülerrat und auch nicht übermäßig beliebt gewesen. Er

- Leseprobe -

war nur ein ganz gewöhnlicher Junge. Aber irgendetwas an ihm hatte sie immer angesprochen; und in dem Halbjahr, als er in Ökonomie neben ihr gesessen hatte, waren ihre Noten abgesackt, weil sie so viel Zeit damit verbracht hatte, ihn anzusehen, um festzustellen, ob er sie anschaute. Sogar jetzt noch trieb ihr seine Anwesenheit die Röte ins Gesicht.

Er setzte sich. »Was machst du so dieser Tage?«, fragte er.

»Ich bin verheiratet.« Sie wackelte mit den Fingern ihrer linken Hand, um ihm ihren Ring zu zeigen. »Zwei Jungen: Bradley und Lucas. Ich arbeite am Empfang einer dermatologischen Praxis in Brea. Mein Mann ist Computerprogrammierer und arbeitet für Automated Interface.«

»Glücklich?«, wollte er wissen.

Sie lächelte. »Sehr.« Sie trank einen Schluck Eistee, da sie kindischerweise nicht vor seinen Augen essen wollte. »Offenbar bist du der Gegend treu geblieben. Es sei denn, du bist gerade auf Besuch hier.«

»Nein, ich wohne hier in Yorba Linda. Und bin auch verheiratet.« Er hob die Hand, um ihr seinen Ring zu zeigen. »Keine Kinder. Noch keine.« Er grinste. »Meine Frau ist jünger als ich.«

Er sah selbst ziemlich jung aus, fiel Gloria auf. Ganz sicher jünger als Benjamin und sie. Plötzlich fühlte sie sich gehemmt.

»Ich habe mein eigenes Geschäft. ›Pool-Zubehör Perez‹, Imperial Highway Ecke Rose Drive, im Stater-Brothers-Einkaufszentrum direkt neben dem Goodwill-Secondhand-Markt.« Er spießte eine Gabel Salat auf. »Du hast nicht zufällig einen Pool, oder?«

»Mit zwei kleinen Jungen?« Sie lächelte. »Definitiv nicht.«

Er aß unbefangen und Gloria fühlte sich entspannt genug, um ebenfalls weiterzuessen. Sie schwelgten in Erinnerungen an alte Zeiten – keiner von ihnen hatte noch Kontakt zu weiteren ehemaligen Mitschülern –, doch leider musste sie wieder zurück zur Arbeit, nachdem sie ihren Wrap aufgegessen hatte. Sie hatte nicht das Gefühl, dass es angebracht wäre, ihm ihre Telefonnummer oder E-Mail-Adresse zu geben, und er fragte nicht danach und bot ihr auch nicht seine an. Also

- Leseprobe -

verabschiedeten sie sich ein wenig verlegen und versicherten einander, dass es nett gewesen sei, sich so unverhofft getroffen zu haben.

An diesem Abend setzte Benjamin die Familie davon in Kenntnis, dass er im nächsten Monat übers Wochenende eine Geschäftsreise zu einer Tagung in Phoenix machen müsse. Es war seine erste Geschäftsreise überhaupt, das erste Mal, dass einer von ihnen die Nacht nicht in einem Haus mit den Kindern verbringen würde, und so alltäglich dieses Ereignis auch für viele Leute sein mochte, für sie war es eine große Sache. Der Art, wie er in seinem Essen herumstocherte, konnte Gloria entnehmen, dass er nicht glücklich darüber war, die Jungen für zwei Tage zu verlassen. Sie versuchte, ihn aufzuheitern, indem sie spekulierte, er sei vielleicht eingeladen worden, weil eine Beförderung angedacht sei.

»Nee. Alle müssen mit. Das ist eine Pflichtveranstaltung und hat nichts mit irgendwelchen Beförderungen zu tun.«

Die Kinder schienen deswegen weit weniger muffelig zu sein als er.

»Bringst du uns was mit, wenn du wiederkommst?«, fragte Lucas.

»Ein Souvenir?«, fügte Bradley hinzu.

Benjamin lächelte sie an. »Klar.«

»Du könntest uns eine Postkarte schicken«, schlug Lucas vor.

Bradley sah seinen Bruder mitleidig an. »Er ist wieder da, bevor die Postkarte bei uns ankommt.«

»Ist mir egal. Dann können wir sie zusammen lesen.«

»Ist geritzt«, erklärte Benjamin.

An dem Freitag, als er nach Phoenix flog, ging Gloria später zur Arbeit, damit sie ihn zum Flughafen fahren konnte. Die Maschine startete von Orange County, was bedeutete, dass der Weg nicht so weit war wie zu den Flughäfen in LA und Ontario, und er hätte auch mit Lyft, Uber oder einem Shuttle fahren können, aber Gloria wollte ihn verabschieden. Sie bat ihre Mutter, zu kommen und eine Stunde auf die Jungen aufzupassen, bevor sie sie zur Schule brachte, und Benjamin gab Bradley und Lucas einen Kuss auf die Stirn und ermahnte sie, artig zu sein und auf Mommy zu hören. Bradley wischte sich den Kuss weg,

- Leseprobe -

da er sich offenbar zu alt für solcherart Rührseligkeit wähnte, doch Lucas ließ den seinen intakt und drückte Dad noch einmal ganz fest an sich, bevor er ihn gehen ließ.

Auf der Schnellstraße gerieten sie in den Berufsverkehr, aber sie hatten damit gerechnet und waren daher zeitig losgefahren. Gloria hatte Benjamin noch nie zuvor am Flughafen abgesetzt – bis jetzt waren sie immer nur gemeinsam geflogen – und musste überrascht feststellen, dass ihr die strengen Bestimmungen der Transportsicherheitsbehörde nicht einmal gestatteten, ihn in den Flughafen zu begleiten. Sie durfte ihn lediglich absetzen und musste dann weiterfahren. Eigentlich hatte sie vorgehabt, bei ihm zu sitzen, bis der Boarding-Aufruf kam, und dann durch die Fenster zuzusehen, wie sein Flugzeug abhob. Stattdessen verabschiedeten sie sich in aller Eile, er schnappte sich seinen Handkoffer vom Rücksitz und schon war sie wieder unterwegs.

Er rief sie später auf der Arbeit an, um ihr mitzuteilen, dass er sicher gelandet war, und dann rief er am Abend noch einmal zu Hause an, um mit den Kindern zu reden. Die waren ganz aufgeregt, von ihm zu hören, und wollten alles über den Flug wissen und ob er schon etwas für sie gekauft hatte. Benjamin berichtete Gloria, es habe eine Änderung im Veranstaltungsplan gegeben. Ein Pflichtseminar, das eigentlich an diesem Abend hätte stattfinden sollen, sei auf den Sonntagnachmittag verschoben worden. Ursprünglich hatte er Sonntag mit dem Zwei-Uhr-Flug zurückkehren wollen, doch nun mussten er und alle anderen Angestellten seiner Firma ihre Tickets gegen einen späteren Flug eintauschen und er würde nicht vor halb sieben in Orange County landen. »Aber du brauchst mich nicht abzuholen«, versicherte er ihr. »Ich lasse mich von Dang und Nick mitnehmen.«

»Bist du sicher? Ich könnte ...«

»Es ist Sonntagabend. Brad und Luke müssen früh ins Bett und sich für Montag auf die Schule vorbereiten. Außerdem musst du ihnen das Abendessen machen.«

»Bradley und Lucas«, murmelte Gloria.

- Leseprobe -

»Was?«

»Schon gut.«

Er hatte recht, das wusste Gloria. Sie hätte weiterbohren und darauf bestehen können, ihn abzuholen, aber der nächste Tag war tatsächlich ein Schultag, und um die Wahrheit zu sagen, war ihr nicht ganz wohl dabei, ihre Mutter kommen und sie auf die Jungen aufpassen zu lassen. So irrational und abergläubisch es auch sein mochte, es machte ihr nichts aus, wenn sie die beiden nach der Schule beaufsichtigte (tatsächlich war Gloria dankbar dafür), aber bei der Vorstellung, sie könnte vorbeikommen und abends oder gar nachts Zeit mit ihnen verbringen, fühlte sie sich unbehaglich.

»Ich ruf dich morgen an«, schloss Benjamin das Gespräch. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.«

Beide Jungen kicherten.

Benjamin rief tatsächlich am nächsten Tag an, am späten Nachmittag, kurz bevor er das Hotel verlassen und zum Flughafen fahren wollte. Gloria fragte ihn, ob er früh in Phoenix zu Abend essen oder sich mit seinen Kollegen etwas auf dem Heimweg holen wolle, aber er antwortete ihr, sie solle einfach ein paar Reste für ihn übrig lassen. Er werde etwas essen, wenn er wieder zu Hause sei.

Ihrer Rechnung nach würde er gegen halb acht nach Hause kommen, wenn nicht noch jemand anders aus der Fahrgemeinschaft vor ihm abgesetzt werden musste. Zum Abendessen kochte sie Hähnchen und Rosmarinkartoffeln, jeweils ein Lieblingsgericht von jedem; außerdem konnte man es leicht wieder aufwärmen. Nach dem Essen überließ sie den Kindern die Kontrolle über das Fernsehprogramm und sie sahen sich einen Film aus der Reihe *Drachenzähmen leicht gemacht* auf irgendeinem Kinderkanal an.

Es war eine Überraschung, als halb sieben kam und ging und Benjamin nicht anrief, aber dafür gab es vermutlich einen guten Grund. Als sie jedoch bis halb acht immer noch nichts von ihm gehört hatte, begann sie, sich Sorgen zu machen.

- Leseprobe -

Wo war er? Warum verspätete er sich so? Was man sonst auch über Benjamin sagen mochte, er war verlässlich pünktlich, insbesondere bei allen Dingen, die mit den Kindern zu tun hatten. Zum Beispiel wusste er jetzt gerade, dass sie auf ihn warteten. Selbst wenn der Flug Verspätung hatte, würde er sie angerufen haben, um ihr zu sagen, sie solle die Kinder ins Bett bringen, er werde dann am nächsten Morgen mit ihnen reden. Es sei denn, Anrufe waren in Flugzeugen nicht erlaubt. Sie hatte keine Ahnung, welche Richtlinien und Bestimmungen dieser Tage in Kraft waren, und obwohl es etwas weit hergeholt schien, bestand doch die Möglichkeit, dass Benjamin nicht in der Lage war, anzurufen und sie wissen zu lassen, dass der Flug Verspätung hatte.

»Wann kommt Daddy nach Hause?«, quengelte Bradley nicht zum ersten Mal.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie, wobei sich ein bedauerlicher Anflug von Verärgerung in ihren Tonfall schlich.

Und dann klingelte das Telefon.

- Leseprobe -

III

Benjamin kehrte nach seiner Beerdigung nicht zurück. Gloria rechnete jedoch damit und in den ersten Wochen danach sah sie ständig aus dem Fenster, sprang jedes Mal erwartungsvoll auf, wenn sie ein unvertrautes Geräusch hörte, und öffnete zehn Mal am Tag die Haustür, weil sie glaubte, jemand könnte draußen sein. Doch er kam nicht wieder und in dem Maß, wie sich die Erkenntnis durchsetzte, dass er wirklich von ihr gegangen war, verblasste der Hoffnungsfunke, der ihr geholfen hatte weiterzumachen. Sicher, sie tat, was sie tun musste, zu Hause und auf der Arbeit, aber sie handelte oberflächlich, automatisch, aus der Pflicht heraus und gedanken- und gefühllos. Nachts weinte sie sich meist in den Schlaf und obwohl sie die Bettwäsche irgendwann würde wechseln müssen, hatte sie es noch nicht getan, weil sein Kopfkissen immer noch ganz schwach nach seinem Haargel duftete.

Warum war ihre Mutter zurückgekommen und nicht Benjamin? Lag es am Altersunterschied? Lag es daran, wo sie gestorben waren? Wann sie gestorben waren? Lag es daran, dass er bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen und sie in einem Krankenhaus dahingeschieden war? Dass ihre Mutter einen Leichnam hinterlassen hatte und Benjamin nur ... Fetzen? Den Grund würde sie wohl nie erfahren, aber die Frage quälte sie.

Angefangen mit dem Morgen, nachdem Gloria die Nachricht erhalten hatte, als sie jemanden brauchte, der auf die Kinder aufpasste, während sie sich um alle notwendigen Formalitäten kümmerte, war ihre Mutter sehr hilfreich und mitfühlend gewesen. Ganz so wie ... eine richtige Mutter. Sie war praktisch bei ihnen eingezogen und hatte den Haushalt übernommen, sie kochte, putzte und sorgte dafür, dass die Kinder pünktlich in die Schule kamen und Gloria zur Arbeit.

- Leseprobe -

Auf einer praktischen Ebene war Gloria dankbar für die Hilfe und es fühlte sich sogar irgendwie gut an, dass Mutter auch in emotionaler Hinsicht für sie da war; so befremdlich es auch sein mochte, mit einer jungen Person Umgang zu haben, die eigentlich hätte alt sein sollen. Doch Gloria fühlte sich nie gänzlich wohl in der Nähe der Frau, und einmal, als sie mitten in der Nacht aufwachte und Bewegung im Gästezimmer hörte, stellte sich ihr plötzlich die Frage, ob ihre Mutter jemals schlief. *Musste* sie immer noch schlafen oder war sie ständig wach?

Danach hatte Gloria große Probleme, selbst wieder einzuschlafen.

Ein Teil von ihr hoffte beständig, ihre Mutter würde sich in Benjamin verwandeln. Schließlich wusste sie immer noch nicht wirklich, was Mutter eigentlich war. Sie mochte real sein, eine reinkarnierte oder auferstandene Version der Frau, die gestorben war, aber sie mochte auch irgend*etwas* sein, das sich als jüngere Version ihrer Mutter ausgab. Im letzteren Fall konnte sich dieses *Etwas* leicht in ihren Ehemann verwandeln und Gloria schwor, sollte das geschehen, so würde sie es dankbar akzeptieren und keine weiteren Fragen stellen. Sie wollte ihn einfach nur zurückhaben.

Doch das passierte nicht und jeden Morgen, wenn sie aufwachte und ihre Mutter hörte, wie sie in der Küche Frühstück machte, starb ein weiterer kleiner Teil von ihr.

Sie zwang sich, für die Kinder stark zu bleiben, obwohl sie nicht so am Boden zerstört waren, wie sie glaubte, dass sie es sein sollten. Insbesondere Bradley hatte seinem Vater sehr nahegestanden und beide hatten zwar über die Nachricht geweint und auch bei der Beerdigung viele Tränen vergossen, aber mittlerweile waren sie schon fast wieder zum Normalzustand zurückgekehrt. Vielleicht lag das einfach in der Natur von Kindern, überlegte sie, doch während sie die Jungen um diesen Überlebensmechanismus durchaus beneidete, verübelte ein Teil von ihr ihnen genau den auch. Ihr *Daddy* war gestorben und Benjamin verdiente eine längere und tiefere Trauer, als sie anscheinend zu geben in der Lage waren.

- Leseprobe -

Am ersten Monatstag des Flugzeugabsturzes fühlte sich Gloria besonders schlecht, als sie von der Arbeit nach Hause kam. Den ganzen Tag lang hatte sie hinter ihrem Empfangsfenster gehockt und in das Wartezimmer gestarrt, in dem sie Benjamin kennengelernt hatte. Es hatte nicht geholfen, dass an diesem Nachmittag nur ein Patient in die Praxis gekommen war, denn das hatte ihr bloß viel zu viel Zeit zum Grübeln gegeben. Aber sie setzte ein fröhliches Gesicht auf oder zumindest das fröhlichste, das sie aufsetzen konnte, bevor sie ins Haus ging. Bradley und Lucas saßen sich am Esstisch gegenüber und machten ihre Hausaufgaben: Bradley füllte ein Mathe-Arbeitsblatt aus, während Lucas eine Landkarte von Europa farbig ausmalte. Sie begrüßte die beiden, warf einen Blick auf ihre bisher geleistete Arbeit und ging dann in die Küche, wo ihre Mutter Hackbraten zubereitete.

Sie hatte den Hackbraten ihrer Mutter immer gehasst.

Gloria ging zum Kühlschrank, holte eine Dose Dr. Pepper heraus und öffnete sie. Sie zog Dosen Plastikflaschen vor, weil sie aufgrund des leicht metallischen Geschmacks weniger davon trank.

»Mom?«, fragte sie. »Haben wir zur Weihnachtszeit nicht immer Dr. Pepper aufgewärmt? Oder war das Coke?« Sie wusste sehr wohl noch, dass Mutter in ihrer Kindheit in den Ferien jedes Mal einen Schmortopf mit Dr. Pepper gefüllt, eine Zitrone in Scheiben geschnitten und sie zu der Limonade gegeben hatte, um sie dann aufzuwärmen, aber sie war dazu übergegangen, sie nach Einzelheiten aus der Vergangenheit zu befragen, um sie zu Fall zu bringen. Bisher hatte ihre Mutter jede einzelne Prüfung bestanden.

»Heißen Dr. Pepper mit Zitronenscheiben!«, antwortete ihre Mutter. »Das hatte ich ganz vergessen! Soll ich den Jungs welchen machen? Ich wette, den würden sie lieben.«

»Nein, ist schon okay«, lehnte Gloria ab. »Wir wollen nicht, dass sie gezuckerte Getränke zu sich nehmen.«

Wir.

Sie dachte immer noch in der »Wir«-Kategorie, obwohl es jetzt nur noch »Ich« gab. Doch es war nicht leicht, ein ganzes Leben als Ballast

- Leseprobe -

abzuwerfen, vor allem eines, das im Laufe eines einzigen Telefonanrufs zerschmettert und für immer umgeleitet worden war. Sie setzte sich an den Küchentisch. Es fühlte sich an, als sollte sie etwas zu ihrer Mutter sagen, aber sie schien nicht herausfinden zu können, was das war.

Gloria spürte die Hand ihrer Mutter auf dem nackten Arm. »Möchtest du weglaufen?«

Verblüfft ruckte ihr Kopf in die Höhe. »Was? Nein!«

»Das ist nicht ungewöhnlich. Ich wollte oft weglaufen, dich und deinen Vater einfach verlassen und irgendwo ganz neu anfangen.«

»Tja, neu angefangen hast du ganz sicher«, stellte Gloria verbittert fest.

»Es ist vollkommen normal, noch mal ganz von vorn anfangen zu wollen, irgendwo, wo dich keiner kennt. Wenn du willst, kannst du das machen. Ich werde mich um die Jungs kümmern.«

Gloria verspürte ein unwillkommenes Kribbeln im Rücken. »Nein. Ich würde die Kinder nie verlassen. Ich habe nie auch nur daran *gedacht,* die Kinder zu verlassen.«

Mutter tätschelte ihr den Arm, wie es eine alte Dame getan hätte, obwohl sie praktisch gleich alt aussahen. »Sicher, sicher.«

Das ist ein Warnsignal, dachte Gloria. Doch wovor es warnte, wusste sie nicht.

Als Gloria am nächsten Morgen aufwachte, weckte sie nicht wie üblich zuerst die Kinder, sondern zog sich ihren Morgenmantel an und ging in die Küche, wo Mutter gerade Schachteln mit Cerealien aus dem Schrank holte: Cheerios, Apple Jacks und Honey Bunches of Oats. »Ich denke, dass du heute vielleicht nach Hause gehen solltest«, verkündete Gloria.

Ihre Mutter sah sie überrascht an. »Weswegen denn das?«

»Versteh mich nicht falsch. Ich bin dankbar für all deine Hilfe, seit ... seit es passiert ist. Aber ich finde, es ist langsam an der Zeit, dass die Kinder und ich zur üblichen Routine zurückkehren. Das ist nicht nur eine vorübergehende Notlage, dies ist jetzt unser Leben. Und wir müssen uns daran gewöhnen. Außerdem bin ich sicher, dass du gern

- Leseprobe -

wieder in deinem eigenen Haus wohnen und in deinem eigenen Bett schlafen möchtest.«

Schläft sie überhaupt?

Ihre Mutter lächelte. »Ach, mach dir meinetwegen keine Gedanken. Ich bin *gern* hier bei dir, bei Bradley und Lucas. Bei meiner Familie.«

»Es wird Zeit, dass du gehst«, erklärte Gloria entschieden. »Ich brauche dich nach wie vor, um nach der Schule auf sie aufzupassen, aber ich finde nicht, dass du noch länger hier wohnen solltest.«

Ihre Blicke trafen sich und zum ersten Mal seit Mutters Rückkehr sah Gloria etwas in diesen Augen, das sie nicht kannte. Doch so schnell es aufgetaucht war, verschwand es auch wieder und ihre Mutter lächelte sie mitfühlend an. »Selbstverständlich. Ich verstehe. Was immer du willst, Liebes.«

Liebes!

Ihre Mutter hatte sie noch nie »Liebes« genannt.

Nachdem ihre Mutter gegangen war, kam ihr das Haus tatsächlich leerer vor. In gewisser Weise hatte ihre Anwesenheit von Benjamins Abwesenheit abgelenkt und nun, da sie wieder in ihrem eigenen Heim wohnte, fühlte es sich so an wie in der Zeit von Benjamins Geschäftsreise: als fehlte jemand. Diesmal war es jedoch permanent und Gloria erwischte sich dabei, dass sie zu viel auf zu fröhliche und extrovertierte Art redete; Teil eines vergeblichen Versuchs, das Loch im Herzen ihrer Familie zu kaschieren. Nach ein paar Tagen wurde ihr die Anstrengung dieser Bemühung zu viel und sie wechselte die Taktik und schaltete den Fernseher ein, während sie aßen. Sie ließ jedoch nicht die Nachrichten laufen, wie Benjamin es getan hätte, sondern erlaubte den Kindern, sich Zeichentrickfilme anzusehen.

An den Wochenenden, fand Gloria, war es am schlimmsten. Unter der Woche gab es für alle drei genug zu tun, sodass sie beschäftigt waren, doch wenn der Samstagmorgen kam, erwachte sie und hatte zwei ganze Tage voller unverplanter Zeit vor der Brust. Es *waren* Arbeiten zu erledigen; ihre eigenen plus derjenigen, die Benjamin immer verrichtet hatte. Dennoch blieb eine Menge Freizeit und sie begann

- Leseprobe -

damit, nach Wochenendveranstaltungen Ausschau zu halten, ging mit den Kindern auf Feste mit freiem Eintritt, in Museen, zu Paraden und historischen Gedenkfeiern und unternahm geführte Wanderungen mit ihnen. Diese Art von Aktivitäten innerhalb der Gemeinde war nicht selbstverständlich für sie und obwohl sie die Freizeit ausfüllten, ließ sie die Tatsache, dass sie überhaupt daran teilnehmen musste, Benjamins Verlust ironischerweise noch sehr viel intensiver empfinden.

Als sie an einem Sonntagabend allein im Bett lag, nachdem sie den Tag mit Bradley und Lucas auf einem Drachenfest im Sand von Huntington Beach verbracht hatte, ging Gloria ihren Terminkalender auf dem Handy durch und sah, dass für Benjamin am morgigen Tag ein Zahnarzttermin eingetragen war. Sie hatte alle losen Enden verknotet, die ein Tod mit sich brachte, und allen Papierkram erledigt. Sämtliche Rechnungen gingen jetzt nur noch an sie und sie war Benjamins Handy und den Kalender in der Küche durchgegangen, um sich zu vergewissern, dass alle Termine und Treffen abgesagt worden waren. Doch sie hatte die Einträge in ihrem eigenen Planer vergessen und jetzt gab es hier einen Eintrag für morgen früh zehn Uhr bei Dr. Lu, Benjamins Zahnarzt. Sie konnte sich noch deutlich erinnern, wann er den Termin gemacht hatte, nämlich kurz vor dem Seminar in Phoenix. Er hatte mit den Kindern Eis gegessen und einer seiner Backenzähne hatte zu schmerzen begonnen. Sein Instinkt hatte ihm geraten, es auf sich beruhen zu lassen, doch sie hatte ihm gesagt, er solle das besser nachsehen lassen. Der Zahnarzt hätte ihm leicht einen Termin in der darauffolgenden Woche geben können – Praxen hielten immer Termine für Notfälle frei –, doch er hatte ihnen gesagt, er sei ausgebucht und es sei ohnehin kein richtiger Notfall, und so hatten sie ihm einen Termin mehr als einen Monat später gegeben.

Sie erinnerte sich noch ganz genau an seinen Gesichtsausdruck bei der Berührung des kalten Eises mit dem empfindlichen Zahn und an die Art, wie er vor Schmerzen zusammengezuckt war.

Dieser Zahnschmerz, wurde ihr klar, war längst verflogen. Er existierte nicht mehr.

- Leseprobe -

Genauso wenig wie Benjamin.
Sie zog sich das Kissen über den Kopf und weinte sich in den Schlaf.

- Leseprobe -

AUTOR

BENTLEY LITTLE wurde einen Monat, nachdem seine Mutter sich die Weltpremiere von *Psycho* angesehen hatte, in Arizona geboren. Er schloss sein Studium an der Fullerton Universität Kalifornien mit einem Bachelor in Kommunikation und einem Master in Englisch sowie Vergleichender Literaturwissenschaft ab.

Seine Masterarbeit war der Roman *Die Offenbarung* (The Revelation), der 1991 den Bram Stoker Award gewann. Seitdem hat er zahlreiche weitere Bücher geschrieben, die bereits in sieben Sprachen übersetzt wurden.

Little besitzt weder Handy noch iPod und hasst Reality-TV-Shows. Er hört immer noch Schallplatten und mag die Musik von Daniel Lentz, Charlie Daniels und Jethro Tull sowie die Filme von David Lynch. Er hat eine Frau und einen Sohn.

- Leseprobe -

ILLUSTRATOR

GLENN CHADBOURNE ist ein freischaffender Künstler, der sich auf Horror und Dark Fantasy spezialisiert hat.

Seine Arbeiten sind in einer Vielzahl von Büchern erschienen – darunter vor allem zahlreiche Illustrationen für Stephen-King-Geschichten – sowie in Magazinen, Comics und Computerspielen. Seine Markenzeichen, die Stift- und Tusche-Zeichnungen, haben zahlreiche Werke der meistverkauften Autoren des Horror- und Fantasygenres visualisiert.

Glenn lebt in Newcastle, Maine, mit seiner Frau Sheila und ihrem Mops Boo.

- Leseprobe -

ILLUSTRATOR

VINCENT CHONG ist ein britischer Illustrator und Designer. Er arbeitet für internationale Kunden an einer Vielzahl von Projekten, die von Buch- und Zeitschriftenillustrationen bis hin zu Produktionsdesigns für Film und Fernsehen reichen.

Vincent Chong wurde mit mehreren britischen Fantasy Awards ausgezeichnet und erhielt außerdem einen World Fantasy Award als »Bester Künstler«.

- Leseprobe -